



Die Blumenzüchterfamilie Lehnhoff aus Werlaburgdorf lebt von der Erde: Friedrich und Annemarie mit ihren Söhnen Florian (links), Oliver und Schwiegertochter Birgit

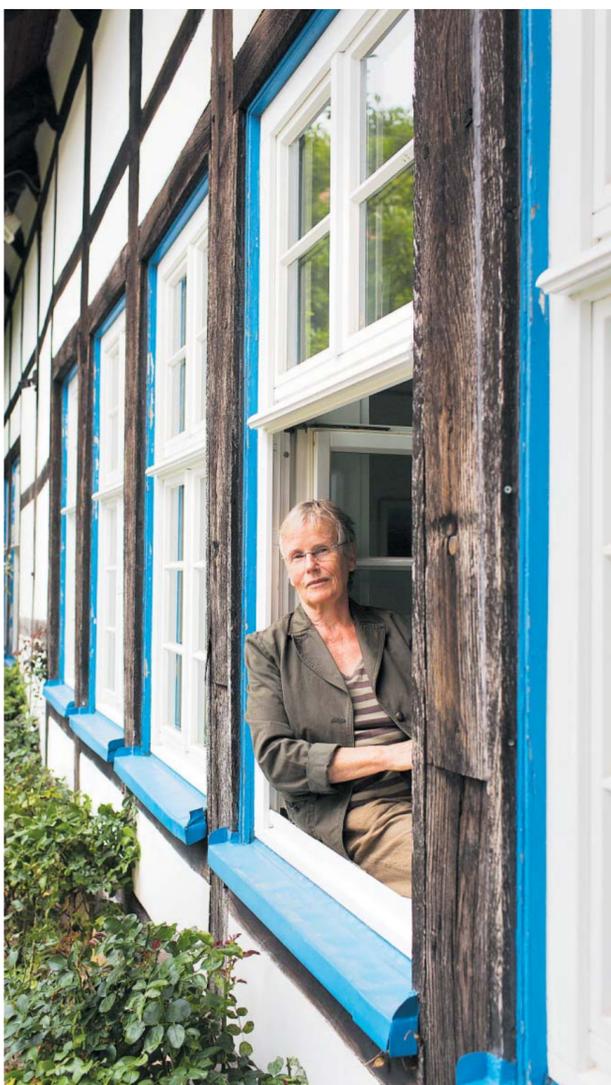
Das Schwein, der Mercedes und die Kultur

Das Landleben hat mit der Landlust der Städter nichts zu tun. Ein Besuch im Vorharz. Von Stefanie von Wietersheim

Fotos Daniel Pilar



Im Zentrum: das Fachwerkensemble mit Pfarrhaus und Kulturhaus in Liebenburg



Eine Zugezogene als treibende Kraft: Ursula Henk-Riethmüller vom Kulturhaus

Ländliche Rasterzellen. Wer möchte schon eine Geschichte lesen, die so beginnt? Dabei versteckt sich hinter dem Begriff des Statistischen Bundesamtes ein Thema, das die meisten Deutschen mit schwärmerischer Liebe, heftiger Ablehnung oder Fluchtbewegung verbinden: gering besiedeltes Gebiet, vulgo Land. Die aktuelle Beziehungskiste der Deutschen mit dem Land ist nicht nur ein Phänomen, das Soziologen und Geographen fasziniert.

In Deutschland leben nach Angaben des Statistischen Jahrbuchs 2015 immerhin 77 Prozent der Deutschen in dicht oder mittelstark besiedelten Gebieten. Die Landflucht führt die meisten nur bis in die Speckgürtel der großen Städte, in ein Häuschen mit Garten. Aber wie lebt es sich wirklich da draußen auf dem Land? Und was unterscheidet den Stadtmenschen vom Landmenschen? Ist es in den strukturschwachen und ländlichen Gebieten Deutschlands nicht öde, der Immobilienwert zu Recht im Keller und die junge Bevölkerung gut beraten, weiter in die Städte zu ziehen, wie sie es überwiegend tun?

Nicht unbedingt. Denn abgesehen von spektakulären „Bauer sucht Frau“-Shows finden in relativ einsamen Zipfeln Deutschlands Dinge statt, die man erfolgreich Dickschädeltum oder vornehmer individuelle Gegenbewegung nennen könnte. So wie im Vorharz: Da gibt es Rosen für Dubai. Slow-Wurst von Bilderbuch-Schweinen. Graswurz-Kulturarbeit.

Liebenburg. Ein 2000-Einwohner-Dorf am Rande des Nordharzes, Landkreis Goslar. Der hat in den vergangenen Jahren kontinuierlich an Einwohnern verloren. Die Statistiker rechnen mit einem Minus von 8,8 Prozent in den Jahren 2007 bis 2020. Allein Liebenburg wird bis zum Jahr 2017 sogar 12 Prozent seiner Einwohner einbüßen. Auch hier stimmt, was Forscher vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung unlängst feststellten: Überall auf dem Land fallen die Hauspreise, die Klufft zur Stadt wird immer größer. Große oder sanierungsbedürftige Häuser finden nur schwer Käufer, auch wenn das lange so reiche Wolfsburg nur 65 Kilometer, Braunschweig 35 Kilometer und Wolfenbüttel nur 25 Kilometer entfernt liegen.

Dabei hat Liebenburg im Vergleich zu anderen Dörfern einiges zu bieten: Kindergarten, Grundschule, Oberschule, Freibad, Sportverein. Fünf Bauernhöfe, ein gelbes Barockschloss mit katholischer Kirche oben auf dem Burgberg, einst Jagdschloss des Bischofs von Hildesheim. Die Protestanten haben unten im Dorf ihre Kirche in der Martin-Luther-Straße. Gegenüber steht ein denkmalgeschütztes Fachwerkensemble mit dem Haus des Pfarrers, Gemeindehaus und Kulturzentrum. Zwei Discounter-Supermärkte, zwei Friseur mit Extension-Service, Sonnenstudio, zwei Bäcker, zwei Hausärzte und eine Apotheke versorgen die Liebenburger. Immerhin.

Diese vergleichsweise gute Ausstattung hat der Ort auch dem großen lokalen Arbeitgeber zu verdanken, der priva-

ten Klinik für Psychiatrie Dr. Fontheim. Im späten 19. Jahrhundert gegründet, wird sie heute in der sechsten Generation geführt. Rund 700 Menschen arbeiten in Krankenhaus, Ambulanz und Heim. Psychisch Kranke und Demente gehören seit Jahrzehnten zum Alltagsbild und werden von der Landbevölkerung selbstverständlich akzeptiert, im Dorf sagt man einfach: „Der kommt von Fontheim.“ Damit ist jede Spekulation, warum ein weißhaariger Mann wunderbar gekleidet ist, spindeldürre junge Frauen äußerst schüchtern über die Straße gehen oder eine alte Dame mit Sprechschwierigkeiten stundenlang im Blumenladen oder bei den Bäckereiverkäuferinnen hockt, geklärt. Die nennen ihre Töchter heute lieber Amy Lou und Cheyenne statt Annemarie und Gerda wie noch die Großmütter. Man lebt ja mit der Zeit, auch auf dem Land.

* * *

Oben auf dem Burgberg, mit Blick auf das Dorf, Harz und Himmel. Ein roter Milan zieht seine Kreise. Langsamkeit. Leere. Und Stille. Wenn man hier steht und aus der Vogelperspektive über die Landschaft des Vorharzes blickt, versteht man, dass diese Gegend ein Resonanzraum für den bildenden Künstler Gerd Winner geworden ist, der hier in den Räumen der Burg seit 40 Jahren lebt und arbeitet. Warum er Jahrzehnte per Flugzeug, Bahn und Auto aufs Land pendelt, von New York, Paris und London. Für den heute Achtzigjährigen international renommierten Künstler ist dies kein Problem, das von Forschungsinstituten als Musterbeispiel für Überalterung, Bevölkerungsschwund und Verfall der Immobilienpreise gilt. Er findet hier Raum zum Denken, zum Sich-Ausleben. Platz für weite Gesten, große Projekte, gerade für jemanden, der kein Landmann, sondern ein Kopfmensch ist. Der SPD-Vorsitzende und Bundeswirtschaftsminister Sigmar Gabriel, der mit Frau und Tochter im nahen Goslar wohnt und zu dessen Wahlkreis Liebenburg gehört, beschreibt die Region fast trotzig: „Goslar, der Harz und das Braunschweiger Land ist meine Heimat, hier habe ich jede Menge Erinnerungen, mal gute, mal weniger gute. Aber ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, einmal ganz in Berlin zu leben. Bei all den Veränderungen, die Menschen heute bewältigen müssen, ist es wichtig, sicheren Grund unter den Füßen zu haben.“ Heimat. Festen Boden unter den Füßen. Land? Also etwas mit Erde?

* * *

Erde hat den Harz und Vorharz einst reich gemacht. Über acht Jahrhunderte hinweg gruben die Bergarbeiter nach Erzen. Das ging bis in die 1960er Jahre. Dann schlossen die Gruben, die Landwirtschaft wurde industrialisiert, und die Menschen wanderten ab. Statt nach Erzen zu graben, pflanzt Familie Lehnhoff in Werlaburgdorf Blumen. „Wir haben die Biologie im Blut, sind eine richtige Gärtnerdynastie“, sagt der 81 Jahre alte Blumenzüchter Friedrich Lehnhoff und schaut zufrieden über seine Felder. „Wir Lehnhoffs sind als Familie alle durch das Fleisch verbunden und arbeiten miteinander,

sonst hätten wir längst aufgeben müssen“, sagt er und steckt seine Hände unter die Hosenträger. Ostwind pfeift übers Land, ein süßlicher Duft der rauchenden Zuckerfabrik im nahen Schladen liegt in der Luft.

Lehnhoff herrscht über Felder, wie sich Städterinnen das Land vorstellen: Rosen über Rosen, Gerbera, Fette Henne, Zinien, Dahlien, so weit das Auge reicht. Vitale Staffage für Flower Design in den Salons der europäischen Hauptstädte, Trauergestecke der örtlichen Feuerwehren und dicke Kaffeetunden-Dankeschön-Sträuße. Lehnhoff bedient sie alle. Dem Senior des Schnittblumenbetriebes merkt man sein hohes Alter nicht an, so durchtrainiert wirkt er und so schnell ist er im Gespräch. Wie manch andere Bauern hier, die ans Verkaufen gewöhnt sind, ist er ein großer Geschichtenerzähler und burschikos-charmant mit den Damen. Sieben Tage die Woche ist er immer noch auf den Feldern, geht 42 Kilometer lange Blumenstrecken ab, kümmert sich um Pflanzung, Pflege, Schnitt, Arbeiter.

Vom still-kontemplativen Luxus der schönen Kulisse hat er wenig. Das Land ernährt seinen Clan. Drei Kinder hat er mit seiner aus Österreich stammenden Frau großgezogen, die beiden Söhne Oliver, 45 Jahre, und Florian, 41 Jahre, sind seit 2007 Teilhaber. Auch sie sind nach Dorfschule und Gärtnerlehre Blumenzüchter geworden. Oliver hat seine Grundschulfreundin Birgit geheiratet. „Ein schönes, tüchtiges und reiches Dorfmadchen, das hier auch mitarbeitet“, kommentiert der in Arbeitshose und Karohemd gewandete Senior zufrieden und erinnert dabei kurioserweise an einen Buddenbrook'schen Senator. Er steckt seine Hände wieder unter die Hosenträger und erzählt: „Schon meine Eltern und Großeltern besaßen seit Ende des 19. Jahrhunderts in Hildesheim eine Gärtnerei, die Großmutter verkaufte am Hildesheimer Markt vor dem Roland 40 Jahre lang Gemüse und Obst. Bei uns hat man immer viel gearbeitet, nicht konsumiert und ist nicht verveist. Die Frauen waren so tüchtig wie die Männer, so wie meine Ehefrau. Ich weiß genau, was ich ihr alles zu verdanken habe.“

Lehnhoffs haben sich einen großen Namen mit Freilandrosen gemacht, sind einer der wenigen deutschen Betriebe, die sich diese Plackerei antun – und bundesweit der größte Produzent überhaupt. Früher gab es in jedem Dorf eine Gärtnerei. „Viele in der Region sind die letzten 20 Jahre auf der Strecke geblieben, die Kinder haben diese Mühsal nicht mitgemacht, sind zu VW gegangen und haben gut verdient, aber wir haben es geschafft, weil wir als Familie dahinterstanden und wir uns an die Absatzmärkte angepasst haben“, sagt Vater Lehnhoff. Er kaufte im Jahr 1967 2,7 Hektar Land, heute bewirtschaftet er mit seinen Söhnen Oliver und Florian 18 Hektar. Hier wachsen rund 400 000 Rosenstöcke und viele andere Sorten, davon allein 16 000 Gerbera. In Spitzenzeiten arbeiten 40 Angestellte in der Gärtnerei. Lehnhoffs beliefern rund 100 Blumengeschäfte in der Region, führen einen Hofladen und schicken den Großteil der Freilandblumen zu Ver-

steigerungen in die Niederlande. Sattelschlepper bringen die Vorharzer Blumen zur Auktion, dann reisen sie weiter nach Paris, Dubai, London, Schweden und oder auch zurück nach Deutschland. Am Tag kann ein Laster bis zu 50 000 Stiele aus Werlaburgdorf mit in die Niederlande nehmen.

Work-Life-Balance bedeutet hier: Alles geht ineinander über. Auch Wohn- und Arbeitshäuser. Die Floristinnen und Angestellten treffen sich morgens in der privaten Küche am langen Tisch mit der Plastikdecke zum Kaffeetrinken. Der Senior kümmert sich um die privaten Sorgen seiner osteuropäischen Arbeiter. Die Ehefrau bindet auch mit 71 noch jede Woche fünf Trauergebilde, verkauft im Hofladen, der durch eine Tür mit dem Wohnhaus verbunden ist, und kontrolliert die Pflanzen in den Gewächshäusern. Der jüngere Sohn wohnt auf dem Betriebsgelände, der ältere im Dorf.

Der 41 Jahre alte Florian kümmert sich um die Verkaufstouren mit dem Kleinlaster von Laden zu Laden: das Auto als fahrende Vitrine. „Ich muss jeden Kunden gleich lieben, ein überraschendes Angebot haben, dann läuft es“, sagt Florian. 1000 bunte Sträuße binden die Floristinnen in der Woche für die eigenen Verkaufstouren, Florian Lehnhoff hat dazu 1000 Gerbera und 6000 Rosen an Bord. Blumenverkauf ist ein Indikator für die Sozialstrukturen der Region. „Die Wohlhabenden wohnen heute um Braunschweig herum, nicht in der Innenstadt, und wir leben viel von Wolfsburg. Die VW-Leute haben Geld und sind verwöhnter als wir hier am Land, geben es aber immer bis zum 25. des Monats aus, danach sind die Parkplätze leer“, sagt Lehnhoff senior.

Dafür muss und will es sich sein Sohn Oliver anders beweisen. Auch dieser von seiner Arbeit sichtbar durchtrainierte Mann hat sich das Züchten der Freilandrosen zur persönlichen Aufgabe gemacht und führt einen nie endenden Kampf mit Erde, Wind und Regen. So Jane-Austen-romantisch seine Duft- und Kugelrosen aussehen mögen, so schwierig ist ihr Anbau in einer Region, in der Nachfröste schnell die Vitalität der Stöcke zerstören. Als er die Besucher mit seiner großen Mercedes-Limousine auf das neue, sieben Hektar große Feld bei Werla fährt, bietet sich ihnen ein überwältigendes Bild: Ein 750 Meter langes Gelände, darauf säuberlich gepflanzt 42 Kilometer an Blumenlinien, die in der Hochsaison im Sommer jeden Tag abgegangen werden müssen. Kleine Kugelrosen, beliebt für Hochzeiten. Dicke Köpfe mit schlanken kurzen Stielen, die wie ein natürlicher Regenschirm das Regenwasser ablaufen lassen und dadurch weniger anfällig für braune Flecken und Pocken sind als andere Rosensorten. „Sie sind die absolute Vollendung“, sagt Oliver und schaut zum Brocken rüber, über dem die Wolken hängen.

* * *

Land kann bedeuten: Mit Boden, Regen und Wind arbeiten. Und natürlich ist Land der Lebensraum von Nutztieren. Ein Bio-Pastinakensuppe schlürfender rumänischer Findexhund mit Design-Mäntelchen ist in dieser Umgebung eher undenkbar.